

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz

Band: 104 (2008)

Heft: 1: Thematischer Schwerpunkt : Ratgeberliteratur

Artikel: Sexualaufklärung als biographisches Element in brieflichen Narrationen

Autor: Schwitter, Beatrice

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-118247>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sexualaufklärung als biographisches Element in brieflichen Narrationen

Beatrice Schwitter

Abstract

Dieser Artikel untersucht biographisch erzählende Briefe an die «Liebe Marta», die das Thema Sexualaufklärung mit ansprechen. Dabei wird die Frage nach subjektiven Deutungsmustern gestellt: Wie wurde die eigenerlebte «Aufklärung» thematisiert? Wie wurden ihre Wirkungen verstanden und erklärt? Folgende Muster zeichnen sich ab: Die eigenerlebte Sexualaufklärung wurde als mangelhaft kritisiert, und dieser Mangel wurde mit dem Scheitern von intimen Beziehungen und mit sexuellen Problemen zusammengedacht. Erkennbar sind zudem geschlechtsspezifische Argumentationen: Wenn Frauen die eigenerlebte Aufklärung thematisierten, erschienen fast immer auch sexuelle Unlust und Orgasmusprobleme, seltener auch sexuelle Übergriffe; Männer dagegen thematisierten zusammen mit ihrer Aufklärung nur selten Potenzprobleme, dafür aber fast immer Einsamkeit und Kontaktarmut sowie Scham- und Schuldgefühle. Sexualaufklärung wurde von den Schreibenden als etwas verstanden, was Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung und die Beziehungsbiographie hatte.

Methodische Vorbemerkung

Für diesen Artikel wurden Briefe an die Ratgeberin Marta Emmenegger zusammengestellt, die in der Projektdatenbank die beiden Schlagworte «Biographisches» und «Aufklärung» tragen.¹ Das Schlagwort «Biographisches» bildet den Suchbegriff, mit dem ich innerhalb des Marta-Korpus² den Pool aller autobiographisch-narrativen Briefe für meine Dissertation zusammengestellt habe. Das Schlagwort «Aufklärung» bildete den Suchbegriff, mit dem eine thematische Auswahl aus diesem Pool getroffen wurde, um den vorliegenden Artikel zu schreiben. Der untersuchte Zeitraum umfasst die Jahre 1980 bis 1989. Einige Korrespondenzen³ stellten sich als nicht relevant heraus, weil sie Aufklärung nicht als biographisches Element der Erzählung verwendeten.⁴ Es verblieben für die Analyse der vorliegenden Untersuchung siebzehn Korrespondenzen – zehn von Frauen und sieben von Männern – mit 46 eingegangenen Briefen, 36 Antwortbriefen, 10 Kolumnen und 8 Briefbeilagen. Da das Thema meiner Arbeit die subjektiven Deutungsmuster der Ratsuchenden sind, stelle ich die Antwortbriefe der «Lieben Marta» nur dann vor, wenn diese weitere für das Thema relevante Briefe von Ratsuchenden generiert haben.

Eigenerlebte Sexualaufklärung

Autobiographisches Erzählen (und Schreiben) erfüllt grundsätzlich drei Eigenschaften.⁵ Erstens ist der Autor identisch mit dem Erzähler der Geschichte, in der er zudem der Protagonist ist. Zweitens ist die zeitliche Dimension die der rückblickenden Erzählung, die «erzählte Zeit» reicht also in die Vergangenheit zurück

und führt meist bis zur Gegenwart, der «Zeit der Erzählung» heran.⁶ Die dritte Dimension ist das behandelte Thema der erzählenden Person, die «den Nachdruck auf ihr persönliches Leben und insbesondere auf die Geschichte ihrer Persönlichkeit legt». Der Begriff «Aufklärung» ist ein biographisches Element innerhalb der Narrationen der hier untersuchten Briefe; die Schreibenden bezeichneten damit im Allgemeinen den Erwerb von Informationen über Sexualität (vorwiegend in der Jugendzeit oder in jungen Jahren). Meist thematisierten sie die Aufklärung, um die Entstehung und Entwicklung des aktuellen Problems (mit) zu erklären, das den Ausschlag zum Schreiben des Briefes gab.

Ausgangspunkt der Arbeit ist die Frage: Wenn sexuelle Aufklärung thematisiert wurde, worüber schrieben die Verfasserinnen und Verfasser sonst noch? Anders gefragt, welche gedanklichen Verknüpfungen wurden gemacht? Wurde die eigen erlebte Sexualaufklärung – Teil der sexuellen Sozialisation – als wichtig für die Entwicklung der Persönlichkeit erachtet? Wenn ja, welcher Einfluss wurde ihr zugeschrieben? Für die vorliegende Arbeit wurde ausser dem empirischen Material aus dem Marta-Korpus zusätzlich noch Vergleichsmaterial herangezogen, das ich in die folgenden Betrachtungen einbeziehen werde. Rudolf Schenda fiel es schon 1982 in seiner Edition «Lebzeiten» auf, dass das Thema Sexualität praktisch gar keinen Eingang in die autobiographischen Erzählungen gefunden hatte.⁷ Damit war auch sexuelle Aufklärung kein Thema. Es musste also gezielt erfragt werden, so geschehen zum Beispiel 1987 in Erzählkreisen mit älteren und hoch betagten Frauen in Niederösterreich. Martha Webers Sammlung enthält lebensgeschichtliche Erinnerungen, in denen die Themen Aufklärung, Liebe, Eheleben und Sexualität im Mittelpunkt standen.⁸ Aus den Narrationen geht hervor, dass vielen dieser Frauen die körperlichen Vorgänge der Geburt lange Zeit unverständlich waren.

Ich war schon sechzehn Jahre alt und hab wirklich nicht gewusst, wie so ein Kind wird. [...] Die Nachbarin hat so viele Kinder gehabt – fünf, und hübsch nacheinander. Die hat immer so dicke Füsse gehabt und ich hab immer geglaubt, die sind in den Füßen, weil sie so dicke Füsse gehabt hat. Richtig blöd waren wir halt, bis wir halt älter waren, gänzlich unerfahren.⁹

Auch in den Werken von Kirsten von Sydow und Waltraud Freese, die sexuelle Biographien von Frauen mittels lebensgeschichtlicher Interviews in Deutschland erhoben,¹⁰ wird eine bedenkliche Unwissenheit über die körperlichen (mit Geschlecht verbundenen) Vorgänge in der Jugend deutlich. Sydow zitiert eine Informantin: «Sie werden mir das nicht glauben – ich war so dumm. Ich machte mein Staatsexamen als Krankenschwester und wusste noch nicht, wie die Kinder geboren werden. [...] Ich dachte, die Kinder, die entstehen aus dem Nabel.»¹¹ Auch Freese hält fest, bis auf eine von ihr interviewte Frau seien alle nach eigener Einschätzung gar nicht oder doch inadäquat aufgeklärt worden.¹² In einer jüngeren Untersuchung in der Schweiz interviewte Ursula Brunold-Bigler Graubündner Frauen zu ihrer Befindlichkeit rund um die Geburt und erfuhr da Ähnliches: Alle bis ca. 1930 geborenen Frauen hatten vor ihrer ersten Geburt weder eine klare Vor

stellung von den kommenden Vorgängen erhalten, noch sprachen sie selbst nachher darüber (etwa mit ihren Töchtern). Für die später geborenen Frauen schien dies zunehmend einfacher zu werden.¹³ Sydow macht für das weibliche Lusterleben eine Entwicklung im Laufe des 20. Jahrhunderts aus, die parallel zur Entwicklung einer Sprache für das Sexuelle verlaufen sei. Die Frauen der jüngeren Kohorten seien häufiger zum Orgasmus gekommen als die Frauen der älteren Kohorten, die ihre sexuelle Sozialisation in der Sprachlosigkeit des beginnenden 20. Jahrhunderts erlebten.¹⁴ Auf diese Beobachtung wird weiter unten zurückzukommen sein.

Die Mangelhaftigkeit der Sexualaufklärung früherer Jahrzehnte wurde in den Briefen der älteren Schreibenden an die «Liebe Marta» unzweifelhaft bestätigt und zudem offen kritisiert. Die Schreibenden betonten häufig, wie sehr sie sich – zumindest aus heutiger Sicht – wünschen würden, sie hätten in früheren Jahrzehnten einen ebenso freien Zugang zu einer Sexualaufklärung gehabt, wie sie die «Liebe Marta» heute biete. Ein offeneres Reden hätte man sich gewünscht, und zwar nicht nur über die körperlichen Vorgänge der Fortpflanzung, sondern auch über sexuelle Lust und Geschlechtsverkehr. Die 85-jährige Sophie E.¹⁵, geboren 1898 und damit die älteste Schreiberin im gesamten Korpus, schrieb: «Ich habe erlebt, was ein Paar Jahrzehntelang leiden kann wegen Mangel an offener Aufklärung.»¹⁶ Ihre sexuelle Frustration erklärte sie mit dem fehlenden Wissen: «Weil man nichts anderes wusste als den Samenerguss des Mannes und fertig, war ich oft gereizt, konnte nicht schlafen und musste doch hart arbeiten.»¹⁷ Erst als sie in einer *Blick*-Artikelserie gelesen habe,¹⁸ dass der Mann den Finger an die Stelle führen könne, «wo es bei der Frau darauf ankommt»,¹⁹ habe sie ihren ersten Orgasmus erlebt – im Alter von fast siebzig Jahren. Sie stellte damit einen deutlichen Zusammenhang zwischen Wissen und Orgasmusfähigkeit her, und meinte:

Hätte es früher eine Diskussion mit Marta gegeben, wo man über diese heiklen Probleme hätte schreiben und lesen können, wäre manche Not nicht entstanden. Dr. Van de Velde schrieb früher ein Buch über diese Fragen, doch durfte er damals das Kind nicht beim Namen nennen.²⁰

Bei genauerem Hinsehen zeichnet sich aber eine erstaunliche Ungleichzeitigkeit ab, und es ist eigentümlich, dass Sophie E. ausgerechnet das Werk des niederländischen Gynäkologen Theodor van de Velde (1873-1937) nannte. Sein medizinischer Ratgeber mit dem Titel «Die vollkommene Ehe» war seinerzeit nämlich ein echter Bestseller. Die erste Auflage erschien 1926, und im Jahre 1928 wurde das Buch in Deutschland bereits in der 20. Auflage publiziert. Nach Angus McLaren war es sogar weltweit ein Bestseller.²¹ Mehr noch: Das Buch habe im Zusammenhang mit der Sexualreform der 1920er-Jahre eine deutliche Verbesserung der Sexualaufklärung gebracht, so Franz X. Eder:

Nun eigneten sich immer mehr Jugendliche aus Schriften wie Theodor van de Veldes «Die vollkommene Ehe» selbsttätig Wissen über das Sexuelle an und tradierten es unter ihresgleichen. Auch für Ehepaare schienen die Aufklärungsschriften eine wichtige Informationsquelle für die Familienplanung und die Erotisierung ihrer Sexualbeziehung gewesen zu sein.²²

Sophie E. jedoch hatte das Buch nicht genau studiert, und ihre Aussage, er hätte das Kind nicht beim Namen genannt, lässt sich bei der Lektüre von van de Velde nicht aufrechterhalten. Tatsächlich geht van de Velde sehr detailliert auf den Geschlechtsverkehr ein und berücksichtigt dabei dezidiert auch die weibliche Seite. Er differenziert seitenlang Vorspiel, Liebesspiel, Geschlechtsvereinigung und Nachspiel, spricht von «Betastung» der «Clitoris, die sich schon in einer gewissen Erektion befindet». Er legt Wert auf «Gegenseitigkeit der ausgetauschten Reize» und formuliert als Ziel die «beiderseitige, gleichzeitige Lustlösung» – schon 1926.²³ Mag sein, dass Sophie E. durch ihr arbeitsreiches Leben keine Zeit zum Lesen blieb und sie so zu der falschen Bewertung des Buches gelangte. Doch wurde das Problem der fehlenden Aufklärung selbst in den 1980er-Jahren und auch von jungen Schreibenden noch beklagt, wie die folgenden Briefe zeigen werden. So scheint es, als ob die Kolumne der «Lieben Marta» eine weit grössere aufklärende Wirkung entfaltete als bereits verfügbare Bücher.

Die Briefe der Frauen an die «Liebe Marta»

In den nachfolgend vorgestellten autobiographischen Briefen von Frauen²⁴ wird ein klares subjektives Deutungsmuster erkennbar: In sieben von insgesamt zehn Frauenbriefen wird verpasste Aufklärung dann erwähnt, wenn das beschriebene Problem das einer geringen eigenen Lustentwicklung ist.

Elsa I., (Jg. 1913)

Die 76-jährige Elsa I. bedauerte: «Leider gab es 1940 noch keine liebe Marta. Sicher hätte ich diese in Anspruch genommen!» Die Schreiberin kritisierte neben der mangelnden Aufklärung den sozialen und religiösen Druck, dem Paare unterstanden hätten, indem sie vor der Ehe keine sexuellen Erfahrungen miteinander haben sollten.²⁵

1939 habe ich mit 26 Jahren geheiratet. Ich wurde in einem Glaskasten aufgezogen und hatte somit keine Ahnung was das Leben ist, noch was es bringt. Da ich (wie Sie) katholisch bin und man damals sagte, dass man als Jungfrau in die Ehe zu gehen habe, so habe ich das leider befolgt.²⁶

So kam es, dass Elsa I. über die sexuellen Vorlieben ihres Ehemanns erst nach der Heirat erfuhr. Der Bräutigam habe nicht wie andere Verehrer den Körperkontakt gesucht, weshalb sie in die Heirat eingewilligt habe. «Ich dachte, er wird seine Freundinnen haben aber mich, die Mutter seiner Kinder schätzen! Weit gefehlt. Die erste Dusche erhielt ich nach der Trauung als er sagte: Jetzt habe ich die Katze im Sack und kann nun wieder machen was ich will.» Die Hochzeitsnacht und die erste Zeit der Ehe vergingen ohne Geschlechtsverkehr. Eines Tages habe sie ihn gefragt, weshalb sie «eigentlich nicht wie Mann und Frau zusammenleben» würden. «Da bekam ich die ungeheuerliche Antwort: Zu weit ist es langweilig im Bett,

man muss zu Dritt oder zu Viert sein!» Elsa I. sei noch mit anderen «Eigenheiten konfrontiert»²⁷ worden, habe sich aber für seine Angebote nicht gewinnen lassen. Der Schwiegervater habe sich dann «spontan anerboten, in die Lücke zu springen», und hätte sie dafür jedes Mal mit tausend Franken «beschenken» wollen. Als sie sich schliesslich an die Schwiegermutter wandte, habe diese gemeint: «Sei nicht so prüde, der Vater hat halt auch gern mal was junges!» Darauf trennte sie sich von dieser Familie. Während der Scheidung sei sie «einem raffinierten Anwalt in die Hände gefallen», der sich auf ihre Kosten bereichert habe.

Der Brief schloss mit der Frage, wie die «Liebe Marta» sie wohl damals beraten hätte. Elsa I. schrieb nicht über Orgasmusprobleme wie Sophie E. (in der Tat gar nichts über ihre weitere Entwicklung), und sie stellte somit keinen expliziten Zusammenhang zwischen der eigenerlebten Aufklärung und der Lustfähigkeit her. Das taten dafür fast alle übrigen Schreiberinnen.

Lotte D., (Jg. 1918)

Die 66-jährige Schreiberin Lotte D. erzählte von ihrer ausgedehnten Verlobungszeit und der nie «vollzogenen» Ehe. Mit grossem Erzähltempo berichtete sie über einen Zeitraum von mehr als zehn Jahren auf einer Postkarte im A6-Format.²⁸ Das erzählende Ich beschrieb sich mit schwärmerischem Eigenlob; das erzählte Ich dagegen war von sexueller Unwissenheit bedrückt:

Liebe Marta, «Orgasmus als Nebenwirkung von Pille» der Ciba-Geigy. So las ich gestern im «Blick» (Mittel gegen Depressionen). Im Herbst des Lebens stehend, aber «phantastisch erhalten» wie ich immer höre und in jeder Beziehung (geistig, seelisch, körperlich) voll vibrierend, gibt es dennoch seit 3 Jahrzehnten oder mehr einen Schatten auf meiner Psyche: Katastrophen, die die *volle* Entfaltung meines leidenschaftlichen Liebeslebens hemmen. Davon will ich nur e i n e, die erste, nennen: 10 Jahre mit einem Intellektuellen verlobt, der mich geradezu abgöttisch liebte, aber den Unterleib «bis nach der Heirat» aufsparen wollte. Mein Hunger nach Wissen, den er, der Freund, voll befriedigte, spielte mir den Streich, dass ich ihn auch heiratete, aber sein Angst vor dem Versagen beim 1. Mal war so gross, dass die Ehe nie vollzogen wurde und ich mit 31 noch Jungfrau war, als ich endlich den Wohlstand und die immer noch vorhandene Liebe über Bord warf und mich, trotz seines erbitterten Widerstandes, scheiden liess. Immer war ich auf der Such nach sex. Aufklärung, und ein Massagestab war damals nur «Eingeweihten» bekannt. Da wir sehr zurückgezogen lebten, studierte ich nur noch über die beste Möglichkeit nach, Selbstmord zu begehen.²⁹

Die Selbstmordgedanken bezogen sich, obwohl nach der Aussage über die Scheidung eingeführt, auf die Zeit vor der Scheidung, also der gemeinsamen Ehe. Dann kam Lotte D. auf ihr Schreibanliegen zurück:

Nun möchte ich Dich bitten, mir dieses Mittel, seinen Namen bekanntzugeben.³⁰ Ich bin kerngesund, aber ich werde von einem prächtigen, 20 Jahre jüngeren Mann leidenschaftlich geliebt und meine Gefühle sind die gleichen. Da ich mich wie 30 fühle spielt der Altersunterschied nicht die geringste Rolle. Aber ich möchte auch die letzte Hürde leichter nehmen können.³¹

Diese letzte Hürde waren offenbar Orgasmusstörungen.

Wilma M., (Jg. 1930)

Mit leichter Feder veranschaulichte die 55-jährige Wilma M. der «Lieben Marta» ihre Aufklärung und nebenher eine Art Kurzbiographie. Ihr Brief sei hier vollständig transkribiert:

Liebe Marta! Im Blick von heute 23. Jan. 85 habe ich ein Wort von Dir gelesen das mir unbekannt ist. Bitte schreibe mir doch auf gut Deutsch was das Wort «Quickly» bedeutet. Nun zu meiner Person. Bin bald 55 Jahre, Mutter von acht erwachsenen Kindern. Bei mir zu Hause als ich jung war gab es keine Aufklärung, da hiess es nur über sowas spricht man nicht. Bin natürlich nicht unwissend, aber es gibt Wörter wo ich noch heute nicht kenne. Liebe Marta, lach bitte nicht, aber ich habe manchmal das Gefühl trotz meinen 55 Jahren noch etwas nachholen zu müssen. Besten Dank zum voraus. Freundliche Grüsse.³²

Das biographische Element wurde offenbar nur zur Erklärung eingeführt, warum die Schreiberin ihre Frage stellt. Erkennbar aber wird ein Argumentationsmuster, demgemäß man keine Sprache für das Sexuelle hatte und Aufklärung ausblieb, und zuletzt ein Gefühl bestehen blieb, etwas zu verpassen.

Franziska L., (Jg. 1934)

Diese Verfasserin, anfangs 47 Jahre alt, schrieb der Lieben Marta über mehrere Jahre, und zwar immer mit dem Wunsch, Informationen über den weiblichen Orgasmus zu erhalten oder zu diskutieren. Aufklärung war für sie nicht ein einmaliges biographisches Element der Erzählung, sondern ein fast lebenslang begleitendes Motiv. Die widersprüchlichen oder vorenthaltenen Informationen zum weiblichen Orgasmus irritierten Franziska L. Im ersten Brief sprach sie nach einer langatmigen Einleitung über ihre soziale Isolation ihr sexuelles Problem an: die Orgasmusstörung. Diesem Problem schrieb sie umgekehrt ihre Vereinsamung zu:

Mein Verlangen im Sex war schon in meiner Jugend nicht gross. [...] Ich habe einige wirklich anständige Männer gekannt, aber wer wollte sich schon gern ein ganzes Leben mit einer Problemfrau herumschlagen, zumal ich keinen reichen Vater, eine gute Stellung oder was weiss ich zu bieten hatte.³³

Trotz der langen Vorrede über ihre soziale Vereinsamung sprach Franziska L. mit dem Begriff «Problemfrau» nicht die Isolation, sondern ihre Orgasmusstörungen an. Denn mit diesem Problem habe sie sich immer wieder an Ärzte und Psychiater gewendet. Doch keiner habe ihre Fragen beantwortet:

Ich habe schon so viele Ärzte mit viel Hoffnung in meinem Leben besucht und musste immer wieder feststellen, dass nie einer darunter war, welcher mich überhaupt ernst man [sic]. Ich wurde nur immer behutsam abgespeist. Ich führe ein Leben wie eine pensionierte, alte Person. Ich bestehe nur noch aus Müdigkeit. Wo soll ich nur die Kraft hernehmen bis zu meiner Pensionierung durchzuhalten. Ein anderer Arzt sagte mir einmal 77% aller Frauen auf der Welt, seien Problemfrauen wie ich. Da gebe es gar nichts anderes als sich so zu akzeptieren.³⁴

Und in einem vier Jahre später geschriebenen Brief meinte die gleiche Schreiberin: «Ein anderer [Arzt] sagte: 80% der Frauen sind *ohne* und sterben nicht deswegen. Die Jahre sind vergangen. Inzwischen bin ich 51 und immer noch allein. Was

soll ich eine Bekanntschaft beginnen wenn es dort nicht klappt.»³⁵ Und zur Erklärung: «Wenn er immer einen Höhepunkt hat und sie nicht so haut das auf die Moral (moralischen), man fühlt sich minderwertig oder ist eifersüchtig auf ihn. Öfter liegt es ganz einfach an der Frau und nicht am Mann. Das sage ich aus Erfahrung.» Resigniert schloss sie: «Heute bin ich nun schon so weit, dass ich nur noch zur Kontrolle zum Arzt gehe. Wegen meinem Problem zu sprechen getraue ich mich schon gar nicht mehr. Erregt werde ich schon, aber sobald er eindringt, ist alles weg.»³⁶ Ähnlich wie Sophie E. und Lotte D. themisierte Franziska L. in ihren Briefen ein Unwissen über das Sexuelle im Kontext mit Orgasmusproblemen.

Elinor M., (Jg. 1952)

Die 35-jährige Elinor M. wuchs als Kind eines alkoholkranken Vaters auf; die Beziehung zur Mutter beschrieb sie als schwierig und distanziert, weil diese keine Zeit gehabt hätte, sich um die vier Kinder zu kümmern. Diese Schreiberin schilderte einen sexuellen Übergriff in der Jugend. Nachdrücklich erklärte sie diesen mit ihrer fehlenden Aufklärung:

Ich bin ziemlich verklemmt aufgezogen worden [...]. Mit 14J. küsstete ich zum ersten mal einen jungen, Er hiess B.B. danach fragte ich Ihn ob er mich jetzt heiratet wen ich Schwanger würde. Natürlich lachte Er mich aus und erzählte es in der ganzen Klasse. Von da an versuchte ich mich selbst auf zu klären, ich fragte die Mädchen aus aber bekam keine Antwort sondern nur gelächter. Mit 14½ J. wurde ich Vergewaltigt und ich blutete wahnsinnig. Meine Freundin die auch dabei war mit Ihrem Freund, sagte mir dann, so macht man Liebe, Du hast ja hingehalten so bist Du selber schuld. Aber Gott allein weiss, dass ich nicht wusste was dieser junge Mann von mir wollte.³⁷

Aktuelle Schreibmotivation war für Elinor M. aber nicht ein sexuelles Problem, sondern Liebeskummer – ihr um zehn Jahre älterer, verheirateter Freund habe sie verlassen. Was sie am meisten schmerzte: «Wen meine Männer andere Frauen nehmen, haben die immer Kinder. Und ich hätte doch auch immer gerne ein Kind gehabt, aber ich wollte keinen Mann so reinlegen.» Ihren Kinderwunsch schien Elinor M. mit diesen Worten als gescheitertes Lebensprojekt zu charakterisieren.

Christa M., (Jg. 1955)

Die 31-jährige Christa M. schrieb über ihre Heimerlebnisse, die sie mit ihrer sexuellen Unlust in Zusammenhang brachte. Sie habe nie Mutterliebe erfahren, denn die Mutter habe sie und ihre drei Geschwister ins Heim gegeben. Das könne sie bis heute nicht verstehen, versuche es aber zu vergessen. «Im Kinderheim wurde schon gar nicht über Sexualität gesprochen dass war tabu für uns, nur ein Kleines Beispiel wir mussten jedes Mal die Unterhosen anbehalten wenn wir gebadet wurden.»³⁸ Sie leide selbst darunter, dass sie so oft keine Lust auf Sex mit ihrem Mann habe und sei deswegen auch schon bei einem Psychiater gewesen.

Bei näherer Betrachtung des Samples fällt auf, dass die Kindheit im Heim oder bei Pflegeeltern, oder doch in einem stark distanzierten Verhältnis von den leiblichen Eltern ein weiteres wiederkehrendes Erzählmotiv ist. Auch die nächste Geschichte handelt davon.

Ursula R., (Jg. 1956)

Die 29-jährige Ursula R. war seit vier Jahren verheiratet, hatte zwei Kinder, und ihr Problem war die Unlust des Ehemannes. «Ich war eigentlich immer diejenige die mehr Liebe und Sex brauchte (ca. 2 × die Woche), dass war meinem Mann manchmal fast lästig, vor allem das schmusen.»³⁹ Sie müsse immer den Anfang machen, und als sie einmal beschlossen hatte, ihrem Mann die aktive Rolle zu überlassen, sei «½ Jahr ohne Liebe im Bett» vergangen. Auch das Gespräch über das Problem suche immer nur sie, und obwohl sie ihn nicht verletzen wolle, reagiere er trotzdem «meistens böse oder traurig und sagt dann, er sei ja sowieso an allem Schuld.» Sie habe das Gefühl, «ihn als Frau nicht reizen» zu können. Ursula R. erzählte dann nicht über die eigene Sexualaufklärung, sondern über die ihres Ehemannes. «Aufgeklärt wurde er in einem Lager mit einem Pornofilm, ich glaube da hat's ihm auch schon ein wenig abgestellt. Vor mir hat er 1 × mit einer Frau geschlafen.» Seine Kindheit habe er bis zum 6. Altersjahr im Heim verbracht, danach bei den Grosseltern, «die ihn zwar gern hatten, aber nicht zärtlich zu ihm waren». Die Schreiberin brachte somit die Unlust ihres Partners mit dessen Aufklärung und Kindheit in Zusammenhang;⁴⁰ sie wisse aber nicht, wie sie ihm in diesem Falle helfen könne.

Martina B., (Jg. 1958)

Die 28-jährige Martina B. berichtete: «Aufgeklärt wurden wir auch nie. [...] also alles was mit SEX zu tun hatte war bei uns tabu. Mit 16 [...] verliebte ich mich in einem etwa 5 Jahre älteren Mann.»⁴¹ Sie erzählte, wie Elinor M., über einen sexuellen Übergriff: «Er hat mich zur Liebe gezwungen. Es war schrecklich. Nachher habe ich etwa eine Woche lang geblutet. [...] Von diesem Tag an war für mich die Liebe gestorben.» Anders als Elinor M. aber beschrieb sie auch ihre heutige Situation als geprägt davon. Mit nunmehr 28 Jahren erlebe sie mit ihrem Verlobten noch immer eine unüberwindbare Unlust: «Es ekelt mich total an. Ich bin irgendwie ganz kalt. Ich hasse im Moment alles mich und meinen Körper.» Dabei wünsche sie sich, eine Familie zu haben und Kinder zu bekommen.

Kristina B., (ca. Jg. 1968)

Die schätzungsweise 18-jährige Schreiberin Kristina B. schliesslich, die noch mit ihren Brüdern zusammen bei den Eltern lebte, erzählte ganz ähnlich wie die vorausgehenden; auch hier werden die gedanklichen Verknüpfungen gut sichtbar. Orgasmusunfähigkeit, eigene «Verklemmtheit» und das Schweigen der Eltern stehen nah beieinander:

Zur Zeit habe ich zwar keinen Freund. Die bisherigen waren sehr lieb und einfühlsam doch komme ich einfach nicht zum Orgasmus. Ich weiss nicht mal wie es wäre wenn ich einen hätte (Auswirkung auf den Körper). Ich weiss nicht ob es daher kommt das ich etwas verklemmt und nicht so selbstbewusst bin, ich möchte das schon ändern, aber wie? Es röhrt ein bisschen vielleicht auch daher das wir zuhause praktisch nie über Sexualität geredet haben.⁴²

Bevor die autobiographischen Briefe der Männer analysiert werden, ein kurzer Rückblick auf die Briefe der Frauen: Es ist deutlich geworden, dass mit der Thematisierung der eigenerlebten Aufklärung am häufigsten das Motiv der Orgasmusstörungen einhergeht; (eine Schreiberin äusserte sich nicht klar dazu, sprach aber davon «etwas nachholen müssen», eine weitere machte überhaupt keine Angaben zu ihrer aktuellen Gefühlslage, und nur eine schliesslich schrieb aufgrund von Liebeskummer). Eine Heimkindheit wurde zweimal genannt und wurde ebenfalls deutlich mit sexueller Unlust zusammengedacht (das wird sich bei den Männern wiederholen), eine weitere Schreiberin erwähnte eine sehr distanzierte Beziehung zur Mutter. Zwei der Frauen schilderten traumatische sexuelle (Erst-)Erfahrungen, die sie mit der mangelhaften Aufklärung begründeten. Die gleichen beiden Frauen sprachen auch einen bisher unerfüllten Kinderwunsch aus. Lediglich eine Schreiberin thematisierte ihre soziale Isolation, eine andere – die Liebeskummerkranken – war soeben verlassen worden, ansonsten aber schrieben die Frauen nicht über Einsamkeit oder Vereinsamung. Damit zeichnet sich ein geschlechtsspezifischer Unterschied zum Schreiben der Männer in diesem Sample ab – deren übergreifendes Thema nämlich ist die Einsamkeit.

Um auf die Beobachtung Sydows in den lebensgeschichtlichen Interviews zurück zu kommen: Bestätigen die Briefe erstens eine fortlaufende Entwicklung einer Sprache für das Sexuelle und zweitens einen Lustgewinn im sexuellen Erleben der Frauen im Zusammenhang damit? In den Briefen des vorliegenden Samples bestätigt sich die erste Beobachtung nicht direkt, denn diese Schreiberinnen thematisieren ja gerade das Gegenteil einer Sprachentwicklung; sie beklagen gerade das erfahrene *Schweigen* über das Sexuelle. Genau besehen stützt aber dieser Umstand den zweiten Aspekt *indirekt*, die These Sydows vom Zusammenhang zwischen der Sprache und der Lustfähigkeit. Denn die Schreiberinnen beklagen nicht nur die fehlende Sprache, sondern auch das Problem einer verminderten Libido, und davon wiederum sind ältere wie auch junge Schreiberinnen zu gleichen Teilen betroffen. Das subjektive Deutungsmuster besteht gerade im Zusammendenken von Luststörungen mit dem Schweigen über das Sexuelle in der Jugendzeit. In diesem Sinne bestätigt sich die Beobachtung von Sydow.

Die Briefe der Männer an die «Liebe Marta»

In den von Männern verfassten autobiographischen Briefen werden ebenfalls subjektive Deutungsmuster erkennbar, doch sind sie zu jenen der Frauen nicht spiegelbildlich. Potenzprobleme werden nur in zwei von sieben Korrespondenzen thematisiert, wohingegen sechs von sieben Schreibern im engeren oder etwas weiteren Sinne ihre Einsamkeit beklagen. Zudem erscheinen bei fast allen die bisher nicht genannten Erzählmotive Scham und/oder Schuld, die manchmal nicht klar voneinander getrennt werden.

Fritz H., (ca. Jg. 1917)

Der pensionierte Fritz H. schilderte die Unterdrückungsversuche seiner jugendlichen sexuellen Regungen, die er besonders dem Pfarrer zur Last legte: «Und da haben Sie kürzlich einmal frisch herausgesagt, dass jeder Jugendliche damit zu tun bekommt. Unser Pfarrer hat uns unheilvolle Traktätschen auf das Pult gelegt: ‹Fliehe die Lüste der Jugend.›»⁴³ Doch er blieb nicht bei der Kritik an der religiösen Pädagogik stehen: «Was ist mit der altväterischen Prüderie nicht schon verklemmt, abgemurgst und zu Tode geschwiegen worden. Und dies sogar nicht nur vom gestrengen Pfarrherrn, auch von der eigenen Familie, oder später vom eigenen Lebenspartner?»⁴⁴ Bei homo- oder bisexueller Orientierung habe er sich doch genötigt gefühlt, eine Ehe einzugehen; seine Frau habe davon gewusst und ihm eine partnerschaftliche Ehe vorgeschlagen. Dennoch habe er nicht damit gerechnet, im Laufe von dreissig Jahren von der Ehefrau sexuell immer abgewehrt zu werden (ob sie eine vollkommen sexlose Ehe führten, kommt nicht klar zum Ausdruck; zumindest schien sich seine Frau niemals aktiv beteiligt zu haben). Ein ganzes «Sammelsurium» von Selbstvorwürfen würde ihm nächtens schlaflose Stunden bereiten, und in der Jugendzeit habe er sich oft selbst gezüchtigt. Mittlerweile sei es wohl zu spät, noch Veränderungen zu erwirken: «Wir leben gar nicht schlecht, soso-lala – als eben – Bruder und Schwester, heist das, wenn ich meine Selbstvorwürfe und dass unbefriedigte Gefühl zeitweilig ignorieren kann.»⁴⁵ Stets schien er sich zu fragen, ob er nicht hätte zu seiner Homosexualität stehen sollen. Während der dreijährigen Korrespondenz nahm Fritz H. mehrfach Anlauf, die «Liebe Marta» zu einer Serie über verheiratete homosexuelle Männer zu motivieren, um die Volksaufklärung in diese Richtung voranzutreiben. Auch weitere «Abwegigkeiten des Naturels» bedrückten ihn, von denen er einen Leder- und Motorradfetischismus antönte. Im Laufe der Korrespondenzführung verstarb die Ehefrau; nach ihrem Tod warf Fritz H. verstärkt die Frage nach der Schuld auf: «Nun stehe ich allein da mit meinem *Ballast an Schuldfühlern und Selbstvorwürfen*. – Bin ich nun *erlöst* oder *bestraft*, so kreisen meine Fragen an mein Schicksal inständig?»⁴⁶

Heiri H., (Jg. 1918)

Der 68-jährige Heiri H. schrieb über eine mehr als vierzig Jahre zurückliegende Geschichte, die ihn noch heute belaste. Es handelte sich gewissermassen um die Geschichte eines Übergriffs, die zwar nicht die Folge hatte, ihn ein ganzes Leben lang mit Unlust und Ekelgefühlen zu quälen, doch offenbar mit Scham: Er schreibe «auf die Gefahr hin, sich zu blamieren», bekannte er. Es ging um die Erfahrung mit einer Prostituierten, zu der er aufgrund seiner Unwissenheit habe hingeführt werden können. Zunächst aber wiederholte sich hier das Motiv der elternfernen Kindheit, das bei den Frauen schon aufgetaucht war, und auch von diesem Schreiber wurde es im Kontext mit fehlender Sexualaufklärung thematisiert:

Ich war damals kaum sechzehnjährig und in sexueller Hinsicht sozusagen ein «Volltrottel», oder, anders herum gesagt, einer jener armen Teufel, die das Opfer elterlicher Feigheit und falscher Scham sind. In ländlicher Abgeschiedenheit aufgewachsen, von Fremden betreut und «Erzogen»,

blieb ich in Sachen Aufklärung vollkommen unterernährt. [...] Da ich absolut ausserstande war auch nur auf die simpelsten Fragen einzugehen, kam was kommen musste. Ich wurde zum wehrlosen Spielball mieser Charaktere und hatte die niederträchtigsten Gemeinheiten zu erdulden. Man stempelte mich zum Trottel, zum Onanisten und zum impotenten Krüppel.⁴⁷

Bei einem Ausflug nach Belfort habe er sich mit seinen Arbeitskollegen unwissentlich in ein Bordell begeben, wo er mit einer Animierdame bekannt gemacht worden sei, die ihn mit auf ein Zimmer nahm. Diese aber habe seine Unerfahrenheit bemerkt und ihn aufgeklärt: Eine Frau habe Anrecht auf drei Höhepunkte, bevor er an sich selbst denke. «Tust Du das nicht bist Du ein elender Egoist! Ein Profiteur! Ein Dreckschwein! [...] – Mich bekommst Du nicht! Und jetzt hau ab!» Unten im Lokal sei er mit «Huronengebrüll» empfangen worden. Die Frau aber sei ihm gefolgt und habe geschrien: «Diese Saubande hat mir einen Schuljungen unterjubelt – verfluchte Gemeinheit das – Glauben die etwa ich lasse mich so ins Gefängnis bringen!?» Daraufhin hätten sich andere Lokalbesucher erhoben und die Begleiter des Jugendlichen «auf übelste Art» verprügelt. Er sei geflüchtet und herumgeirrt, habe geweint und geheult. «In mir blieb eine Frage offen. Warum hat diese Frau das getan? Ich konnte ihr ja gleichgültig sein. [...] Diese Frau war ein edler Mensch!»⁴⁸

Paul K., (Jg. 1926)

Der 61-jährige Paul K., Vater zweier Söhne, begann die Erzählung mit der «mittelalterlichen» Erziehung und der elterlichen Gefühlsarmut und fügte ohne Umschweife seine unglückliche Ehegeschichte an:

Meine Erziehung und diejenige meiner beiden Schwestern wurden einer Erzieherin anvertraut, die hinsichtlich Sexualität mittelalterliche Ansichten vertrat («Geschlechtsverkehr ist Sünde und auch innerhalb der Ehe nur zulässig, wenn die Zeugung eines Kindes beabsichtigt ist.») Hinzu kam, dass man in unserer Familie seine Gefühle nicht zeigte und Zärtlichkeit ein unbekannter Begriff war. So hatte ich denn, als ich meine Frau mit 30 Jahren kennenlernte, noch keinerlei sexuelle Erfahrungen. Meine Frau, mit der ich 1957 die Ehe einging, ist eine sehr sensible und liebesbedürftige Person, die sich sehr nach Zärtlichkeit sehnte. Unsere Ehe war eigentlich nur in den ersten Jahren richtig glücklich. Nachher begann ich, alle Fehler zu machen, die man in einer Ehe machen kann (ich könnte als Beispiel dienen in einem Eheberatungsbuch, wie man es nicht machen soll). Leider neige ich auch zu Jähzorn und habe meiner Frau Dinge gesagt, die sie tief verletzten und die sie mir nicht vergessen kann. Einen Vorschlag meiner Frau, uns zu trennen, beantwortete ich mit einer Selbstmord-Drohung. So kam es, dass sie eine Beziehung mit einem gemeinsamen Bekannten einging, die ich akzeptierte, da ich es als weitgehend meine Schuld betrachtete.⁴⁹

Etwas später habe die Frau ihm mitgeteilt, dass sie mit ihm aufgrund der fehlenden emotionalen Basis keine sexuelle Beziehung mehr unterhalten könne. Paul K. habe das aus Liebe akzeptiert, und seither hätten sie eine «Bruder- und Schwester-Ehe» geführt. Diese Ehe ohne Sex dauerte schon 15 Jahre an. Für den Schreiber wäre das zu verkraften gewesen, wenn seine Frau «keine Lust mehr auf Sex hätte», oder wenn sie auch ab und zu mit ihm schlafen würde. Dass sie jedoch mit ihm keine sexuelle Beziehung mehr unterhalte, während sie mit dem Freund Erfüllung fände, das könne er kaum aushalten. Als hilfreich stelle er sich vor, wenn

seine Frau wenigstens über die sexuellen Erlebnisse mit ihrem Freund erzählen würde. Auffällig bleibt die Kombination der Motive: die als fern erlebten Eltern, das Schweigen der Erzieherin über Sexualität und als Problem die Gefühle von Schuld und Einsamkeit.

Alois A., (Jg. 1948)

Der 37-jährige Verfasser Alois A. äusserte, wie zwei der bereits zitierten Briefschreiberinnen, einen eindeutigen Kinderwunsch, und zwar gleich im ersten Satz, ohne eine Einleitung voranzustellen.

Liebe Martha. Wer hilft mir zu eigenen Kindern? [...] Meine Mutter, bei meiner Geburt 44jährig, wünschte sich sehnlichst eine Tochter. Da ich aber auch ein Knabe war, wurde ich als Mädchen erzogen. Ich musste in der Küche helfen, Zimmer putzen und abstauben als einziger!⁵⁰

Seine Mutter sei die dominante Figur gewesen, der Vater «sagte wenig», war bei der Geburt dieses letzten Sohnes (des neunten Kindes) bereits 60 Jahre alt. «Ich fühle mich immer noch nicht ganz selbstständig, obwohl ich schon zwanzig Jahre von zu Hause fort bin», schilderte Alois A. seine aktuelle Situation. In der Pubertät hegte er in Bezug auf seine sexuelle Identität wie auch auf seine sexuelle Orientierung zwiespältige Gefühle. Unsicher, zu welchem Geschlecht er sich zugehörig fühlte, habe er sich manchmal gewünscht, ein Mädchen zu sein und Kinder bekommen zu können, und als Partner angezogen hätten ihn beide Geschlechter:

In der Schule riefen sie mir «Zwick» nach, aber ich wusste damals noch nicht was das war. Ich wünschte mir eine Freundin, aber ich suchte zu wenig intensiv. Ich reagierte meistens unmöglich oder zu spät. Vom «Doktörlis spielen» mit den Nachbarsknaben interessierte mich das männliche Geschlecht mehr. Ein anderer Bursche zeigte mir wie ich zu meinem ersten Samenerguss kam mit zirka 15 Jahren. Wir hörten zu Hause ja nichts in Sachen Aufklärung von unseren Eltern. Ich hatte zwar jedes Mal ein schlechtes Gewissen, wenn ich etwas mit einem Mann hatte und doch ging ich immer wieder hin. So wurde ich trotzdem Homo. Aber ich bin heute noch nicht glücklich! Ich wünschte mir immer noch Kinder, denn ich habe Kinder sehr gerne.⁵¹

Nach dem ersten aufklärenden Erlebnis machte Alois A. seine sexuellen Erfahrungen offenbar nur noch mit Männern. Trotzdem beschrieb er sich in der Folge nicht nur als homo- sondern wenigstens in seiner Phantasie als bisexuell, denn er träume auch davon, «mit einem Mann und einer Frau zu schlafen.» Es ist zu vermuten, dass er allein lebte, denn seine homosexuellen Kontakte pflegte er anscheinend ausser Hause. Gleichzeitig themisierte er Kontaktchwierigkeiten. Der Schreiber wiederholte mehrfach – und das ist auffällig – seinen Kinderwunsch. Er schloss mit der Bitte, seinen Bericht zu veröffentlichen (was eher den Ausnahmefall darstellte). Er erhoffte sich davon die Kontaktaufnahme durch ein kinderloses Ehepaar.

Jost M., (Jg. 1962)

Der 24-jährige Schreiber Jost M. war – auch er – ein Pflegekind gewesen, und nun allein stehend und sozial isoliert. Er berichtete, wie er als uneheliches Kind zu-

erst bei einer Tante gelebt habe, die jedoch Selbstmord begangen habe, als er 14 war. Von da an lebte er bei seiner Grossmutter:

Sie war eine ältere Person im Alter von damals 84 Jahren, und wie ich im Nachhinein sehe, total überfordert mit Erziehungsfragen. So kam es auch, dass über die Beziehung von Mann und Frau niemals gesprochen wurde. Alles Sexuelle wurde als etwas Schmutziges abgetan und war strengstens Tabu. Bereits während meiner Schulzeit hatte ich ausgesprochen Kontaktchwierigkeiten und Minderwertigkeitskomplexe, die sich mit der Zeit immer mehr verstärkten.⁵²

Nicht einmal einen Absatz machte der Verfasser bis hierher: Das Redeverbot über das Sexuelle dachte Jost M. offensichtlich direkt mit seinen Kontaktchwierigkeiten zusammen. In der Folge sei er ein Streber geworden, der sich aber stets isoliert gefühlt habe, und an Schüchternheit und Selbstwertstörungen leide. Noch heute, mit 24, sei er einsam, depressiv, und er verspüre keine Lebensfreude. Seit er 18 gewesen sei, habe er immer wieder Prostituierte aufgesucht. Obwohl er dort keine Liebe gefunden habe, wiederhole er die Besuche mehrmals pro Woche. Zurzeit versuche er die Besuche zu reduzieren, masturbieren mehrmals täglich und kaufe Sexualmagazine. Auch mit Kontaktannoncen habe er es schon versucht, dabei aber nur wieder Prostituierte getroffen. In der Öffentlichkeit fühle er sich beobachtet und verkrampt. Jost M. war einer jener Schreiber, die die Worte Scham oder Schuld nicht explizit benutzten, aber dennoch eine starke Verschämtheit im Lebensalltag hervortreten liessen.

Reto M., (Jg. 1962)

Der ebenfalls 24-jährige Schreiber Retho M. war im Marta-Korpus insofern untypisch, als er den Sinn einer Kolumne über Intimprobleme hinterfragte. Er äusserte Erstaunen über die beschriebenen Probleme und vermutete, dass manche davon aufgeblasen würden, um die Attraktivität der Zeitung zu steigern und bat: «Bitte erklären Sie mir warum sie diese Probleme hilfsbedürftiger Menschen zur Schau stellen und sie somit der breiten und ev. auch näheren Öffentlichkeit zum Spott anbieten.»⁵³ Die «Liebe Marta» erläuterte ihm darauf ihr Arbeitsverständnis: «Ich bin der Meinung, dass eine solche Stelle nötig ist – gemessen an meiner täglichen Post stehe ich mit dieser Ansicht nicht allein.»⁵⁴ Zudem achte sie auf Diskretion und bemühe sich, eine Problemstellung so darzulegen, dass man die Schreibenden nicht erkenne. Sein Problem schilderte Retho M. daraufhin in einem zweiten, vierseitigen Brief. Zu schaffen mache ihm Angst vor sexuellem Versagen, er leide unter Schüchternheit und Einsamkeit. Von seiner ersten festen Freundschaft habe er geglaubt, dass sie nicht lange halten würde, denn er «war eher ein schüchterner unbeschriebener Typ.» Es sei aber zu Intimitäten gekommen, bei denen er vor Nervosität versagt habe.

Diese Nacht war für mich der grösste Alptraum den ich je erlebt habe. [...] Sie können sich vorstellen dass ich am liebsten in den Boden versunken wäre. Sie war sehr enttäuscht und sagte ohne mich eigentlich kränken zu wollen «deine Männlichkeit hatt aber bös versagt.» Das hat mich aber noch mehr geschockt. Das war nicht das einzige dass zu meinem komplex beigetragen hat. Ich war

damals total unerfahren und von meinem Elternhaus her eingeschüchtert und nicht uberaus sattelfest. [...] Ich habe noch immer diese Schuldgefühle versagt zu haben. Dann begann ich gefallen an meinem Körper zu finden und ornaniete [sic] hier und da. Dieses ornanieren hat dann noch zusätzliche Schuldgefühle hervorgebracht. Seither sind alle Frauenbekantschaften an den vorbeschriebenen Vorfällen gescheitert. [...] Ich habe das Gefühl ich baue mir meine eigene Mauer um mich herum.⁵⁵

Seit seiner Jugend wünschte er sich «geordnete Familienverhältnisse». Zum Schluss bat er nochmals um Diskretion. Auf seine Frage, was er gegen seinen Komplex tun könne, antwortete die «Liebe Marta» dennoch mit einer Kolumne. Reto M. war darüber äusserst unglücklich und drückte in einem letzten Brief seine Enttäuschung aus.⁵⁶

Wie eng Schuld und Scham bisweilen zusammengedacht wurden, zeigt ihre Verwendung bei diesem Schreiber: Man fühlt sich gewöhnlich nicht «schuldig, versagt zu haben», sondern «schlämt sich für sein Versagen». Ebenso hängen verschiedene Redewendungen und Metaphern im Brief deutlich mit Schamgefühlen zusammen, wie das Bild von den hilfsbedürftigen Menschen, die zur Schau gestellt und dem Spott der Öffentlichkeit preisgegeben werden, oder der Wunsch, im Boden zu versinken (vor Scham). Reto M. mag den Begriff vermieden haben, aber Scham ist sein grosses Thema, mehr noch als Schuld.

Hans H., (Jg. 1965)

Der 21-jährige Schreiber Hans H. klagte sein Leid in aller Kürze auf einer Postkarte. Er gerate immer an ältere Frauen, erlebe aber niemals eine Erektion, obgleich er sich «auch nach einer körperlichen Liebe» sehne. An junge Mädchen gehe er sich kaum heranzutreten aus Angst, dass es im Bett wieder nicht klappe. «Bin ich vielleicht Impotent oder weisst Du eine gute Lösung wo du mir helfen kannst.»⁵⁷ Die «Liebe Marta» meinte darauf, falls er nächtliche Erektionen habe und «es bei der Selbstbefriedigung klappe», dann sei der Grund psychischer Natur. Sexuelle Hemmungen führe man auf Kindheitserlebnisse und strenge moralische Erziehung zurück. Allerdings schreibe er wenig über sich – eine unterschwellige Aufforderung an den Autor, sich und seine Vergangenheit zu explizieren.⁵⁸ Hans H. meldete sich ein paar Tage darauf erneut mit einem Schreiben auf Postkartenformat.

Liebe Marta, vielen Dank für Deinen Brief vom 10.5.85, vielfach liegen einem doch Probleme im Leben auf die man doch einem Menschen anvertrauen nicht um echte Hilfe u. richtigen Rat zu erhalten. Ich habe mein Elternteil sehr früh verloren und kam zu verschiedenen Familien. Nie in meinem Leben habe ich richtige Liebe erhalten, und glaube bald, dass ich nie richtig von einem Menschen verstanden und geliebt werde. Ich wurde auch nie aufgeklärt über Sex und Liebe. Es liegt mir schwer Kontakt zu andern Menschen zu finden, da ich sehr ruhig, schüchtern u. zurückhaltend bin, ich spreche auch nie viel mit [...] Leuten – da mir immer die Worte dazu fehlen was du sicher auch schon in meinen Briefen bemerkt hast, weiß ich nicht einmal über mich etwas zu schreiben. Herzlichst grüsst H.⁵⁹

Er habe seine «Probleme einem Menschen anvertrauen» wollen, äusserte Hans H. in der dritten Person («man»), dennoch von sich selbst redend. Ein Problem

jemandem anvertrauen hiesse nun, etwas über sich selbst zu erzählen – gerade das schien ihm aber schwer zu fallen. Die Narration beschränkte sich auf karge vier Sätze. Mit den ersten drei wurde kurz die Vergangenheit umrissen, einsilbig, die Motive kaum expliziert. Im vierten Satz führte der Schreiber auf syntaktischer Ebene gleichsam analog zur semantischen Ebene eine Bewegung des Sich-Entziehens aus: Er sei einsam, weil schüchtern, und schweigsam, weil unfähig zur Konversation, und darum höre er nun mit dem Erzählen auf; performativ-abrupt bricht der Brief hier ab. Bei aller Kürze thematisierte Hans H. aber doch mehrere Motive, die offenbar für ihn die wichtigsten Aspekte seiner Leidensgeschichte darstellten: die Einsamkeit des Pflegekindes, die verpasste Aufklärung, und daran direkt anknüpfend, seine aktuelle soziale Isolation und Kontaktarmut. Trotz des Unwillens, über sich zu sprechen, sagte Hans H. damit doch viel über sich selbst aus.

Es wurde deutlich, dass auch Männer, ganz vergleichbar den Frauen, die eigenerlebte Aufklärung als zudürftig thematisierten. Das Wissen über Sexuelles charakterisierten sie als ihnen vorenthaltenes Wissen, und sie stellten deutliche Zusammenhänge zu ihren Kontaktchwierigkeiten und einem oft einsamen Lebensalltag her. Ganz im Gegensatz zu den Frauen waren von den sieben männlichen Schreibern des Samples nur drei verheiratet oder in längerer Beziehung lebend, und zwei von ihnen zeichneten überdies ein Bild von Einsamkeit in der Ehe oder ganz sexloser Ehe. Mit einer Ausnahme beklagten alle Schreiber ein Scheitern ihrer Fähigkeit, Beziehungen aufzubauen oder zu erhalten. Einsamkeit ist das grosse Thema. Überzufällig häufig treten zudem die Erzählmotive Scham und Schuld auf, kombiniert oder einzeln, manchmal aber auch unscharf in ihrer Bedeutungsunterscheidung. Von den sieben Schreibern erwähnten fünf eines oder auch beide Motive explizit; nur zwei sprachen keinen der Begriffe direkt aus. Gerade diese beiden aber beschrieben sich als leidend an schlechtem Selbstwertgefühl, an Minderwertigkeitskomplexen, und an der ständigen Angst, einen schlechten Eindruck zu machen. Damit drückten sie eine Verschämtheit in anderen Worten aus. Weiter nannten immerhin vier von nur sieben Schreibern das Motiv der einsamen Kindheit oder Erziehung bei Pflegeeltern oder im Heim. Diese Kindheit wurde dann mit fehlender Aufklärung zusammengedacht. Potenzprobleme hingegen wurden nur in zwei Briefen beschrieben, und zwar nur von den jüngsten Schreibern.

Schluss

Aufgrund meiner Analyse lässt sich folgendes Bild zeichnen: Eigenerlebte Sexualaufklärung wird zwar nicht sehr oft als biographisches Element thematisiert. Wenn sie jedoch thematisiert wird, so wird ihr lebensgeschichtlich eine grosse Bedeutung zugewiesen. Das *Wissen* über Sexualität, das durch Aufklärung hätte vermittelt werden sollen, wird dabei in Verbindung gebracht mit dem «richtigen» sexuellen Verhalten, mit der sexuellen Lustfähigkeit und mit der Beziehungsfähig-

keit. Das *Fehlen* dieses Wissens zur rechten Zeit wird dagegen mit Problemen in der Biographie und dem Scheitern von intimen Beziehungen zusammengedacht.

Dass sich die älteren Geburtsjahrgänge der Frauen des Samples für nicht adäquat aufgeklärt halten, deckt sich mit Aussagen in Selbstzeugnissen ausserhalb unseres Briefkorpus, wie sie die Autorinnen Weber, von Sydow, Freese und Brunold-Bigler darlegen. Wo diese aber postulieren, mit der Entwicklung einer Sprache für das Sexuelle bis zum Ende des 20. Jahrhunderts habe sich auch das sexuelle Erleben der Frauen verbessert, erstaunt es in den untersuchten Briefen, dass viele jüngere Schreiberinnen (geboren in den 1950er- und 1960er-Jahren) noch mit den gleichen Problemen kämpfen wie die älteren. Daraus wäre zu schliessen, dass die jeweils beklagte Unaufgeklärtheit auch in neuerer Zeit – trotz der «sexuellen Revolution» – mit den gleichen Folgen einherging, nämlich einer insgesamt verminderten Lust- und Beziehungsfähigkeit. Umgekehrt ist aber der Fall von Sophie E. bemerkenswert, die den Orgasmus im höheren Alter erreichen konnte, *nachdem* sie von seiner Bedeutung und einer geeigneten Technik gelesen hatte. Entscheidend könnte so gesehen letztlich das Sexualwissen sein, egal, wann und wie es erworben wurde; anders gesagt, eine mangelhafte Sexualaufklärung in der Jugend wäre durchaus durch spätere Informationen und Gespräche auszugleichen. Bleibt aber anzumerken, dass Sophie E. mit ihrer Geschichte im Marta-Korpus einen Ausnahmefall darstellt. Es ist daher schwer zu sagen, ob die übrigen Schreiberinnen ihr in diesem Punkt folgen würden. Sicher ist, dass die meisten sich dahingehend äussern, dass sie *früher* hätten Bescheid wissen sollen und ihre Probleme damit in Zusammenhang bringen, dass in ihrer *Jugend* nicht über Sexualität geredet wurde. Auch Männer beschreiben sich, wenn sie die Sexualaufklärung thematisieren, als unzureichend informiert. Wie ein roter Faden ziehen sich Einsamkeit, Kontaktprobleme sowie Scham- und Schuldgefühle durch ihre Briefe. Die Erwähnung einer dürftigen Aufklärung geht auffallend häufig zusammen mit der Beschreibung einer elternfernen Kindheit, die entweder im Heim oder bei Pflegeeltern verbracht wurde, oder zumindest bei emotional distanzierten Eltern. Die jüngeren Schreiber fürchten überdies Impotenz.

Zusammengefasst sprechen Frauen wie Männer über ein Scheitern ihrer Lust- und Beziehungsfähigkeit. Bemerkenswert ist dabei, dass die Briefe von mir nicht unter den Aspekten von sexueller Unlust oder Einsamkeit gesucht und zusammengestellt wurden, sondern nur unter der Kombination der Themen Biographisches und Aufklärung. Die qualitative Inhaltsanalyse des vorliegenden Samples ergab die beschriebenen subjektiven Deutungsmuster: Eigenerlebte Aufklärung wurde mit den genannten Problemen zusammengedacht. Es scheint so, als ob jene Männer, die ihre Aufklärung thematisierten, überzufällig oft unter Einsamkeit, Kontaktarmut und Schuldgefühlen litten, und als ob jene Frauen, die ihre Aufklärung thematisierten, überzufällig oft unter Orgasmusproblemen litten. In der subjektiven Wahrnehmung machten sowohl Männer wie Frauen die mangelhafte Aufklärung für diese Probleme zumindest teilweise verantwortlich. Eigenerlebte Aufklärung spielte, so das Deutungsmuster, eine wichtige Rolle sowohl für das

Erleben sexueller Lust, vor allem der Frauen, wie auch für die Beziehungsfähigkeit, vor allem der Männer.

Anmerkungen

- ¹ Briefe, in denen die Rolle der «Lieben Marta» als «Aufklärerin der Nation» thematisiert wurde, erhielten bei der Dateneingabe von uns nicht das Schlagwort «Aufklärung», sondern das Schlagwort «Kritik»; positive und negative Aussagen über die Arbeit der «Lieben Marta».
- ² Ich spreche von «Marta-Korpus», wenn alle im Archiv erhaltenen Dokumente gemeint sind; hingegen besteht der «autobiographische Pool» aus ca. 600 eingegangenen Briefen, und das Sample für diesen Artikel aus 17 Korrespondenzen.
- ³ Unter einer Korrespondenz verstehe ich alle Briefe eines Verfassers oder einer Verfasserin mit allen Antwortbriefen der «Lieben Marta».
- ⁴ Jene Korrespondenzen, in denen Schreibende nicht ihre *eigenerlebte* Aufklärung (oder die ihres Partner) als *biographisches Element* thematisierten, wurden nicht in die vorliegende Untersuchung einbezogen. Beispiel: Eine 69-jährige Frau wollte wegen einer neuen Bekanntschaft eine Auskunft über Gleitsalbe und einen Literaturhinweis zu Liebe im Alter erhalten. (LM, Dok Nr. 10048, Brief vom 12. November 1989).
- ⁵ Philippe Lejeune: Der autobiographische Pakt. In: Philippe Lejeune: Der autobiographische Pakt. Aus dem Französischen von Wolfram Bayer und Dieter Hornig. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1994, 13–51; hier: 14.
- ⁶ «Erzählte Zeit» und «Zeit der Erzählung» sind Begriffe aus dem analytischen Instrumentarium von Gérard Genette, auf dessen Arbeiten sich auch Lejeune bezieht; vgl. Gérard Genette: Die Erzählung. Aus dem Französischen von Andreas Knop. München: Fink (1994) ²1998, 21–114.
- ⁷ Rudolf Schenda (Hg.)/Ruth Böckli (Mitarbeit): Lebzeiten. Autobiografien der Pro Senectute-Aktion. Zürich: Unionsverlag 1982, 14–15.
- ⁸ Da zum Thema sehr wenig Material existiert, vergleiche ich auch mit biographischen Arbeiten aus anderen Disziplinen und anderen deutschsprachigen Ländern. Hier: Martha Weber: Ich weiss über die Liebe gar nicht viel...: Waldviertler Frauen erzählen über Heirat, Liebe, Sexualität und Aufklärung. [Redaktion: Martha Weber, Mitarbeiterinnen: Elfriede Klopf/Brigitte Schweighart, u.a.] Vitis: Verein für erzählte Lebensgeschichte 1990.
- ⁹ Ebd., 4. Teilnehmerinnen an den Gesprächskreisen waren über 100 ältere österreichische Frauen (Geburtsjahrgänge 1898–1936), von denen im Werk 44 zitiert werden.
- ¹⁰ Kirsten von Sydow: Psychosexuelle Entwicklung im Lebenslauf. Eine biographische Studie bei Frauen der Geburtsjahrgänge 1895–1936. Regensburg: Roderer 1991 (Theorie und Forschung, 151; Psychologie, 61); sowie Waltraud Freese: Weibliche Sexualität im Lebenskontext. Biographische und sexuelle Lebenswelten von Frauen der Jahrgänge 1911–1932. Pfaffenweiler: Centaurus 1996 (Frauen, Gesellschaft, Kritik, 25).
- ¹¹ K. v. Sydow (wie Anm. 10), 166. Total interviewte Frauen: 91, Geburtsjahrgänge 1895–1936.
- ¹² W. Freese (wie Anm. 10), 392. Total interviewte Frauen: 12, Geburtsjahrgänge 1911–1932.
- ¹³ Ursula Brunold-Bigler und Ruth-Nunzia Preisig (Hg.): Geburtszeiten. Geschichten vom Kinderkriegen in Graubünden 1950–2000. Chur: Verlag Desertina 2006, 323–329. Total interviewte Frauen: 22, Geburtsjahrgänge 1909–1981; ediert wurden die transkribierten Interviews von 16 Frauen, von den verbliebenen sechs Frauen wurden Aussagen in das Schlusskapitel einbezogen.
- ¹⁴ K. v. Sydow (wie Anm. 10), 328.
- ¹⁵ Wir verwenden für die Schreibenden Pseudonyme.
- ¹⁶ LM, Dok Nr. 1709, Brief vom 1. Dezember 1983.
- ¹⁷ LM, Dok Nr. 1700, Brief vom 26. August 1983.
- ¹⁸ Sophie E. sprach von einer Artikelserie «von amerikanischen Ärzten», also nicht von der Marta-Kolumne. LM, Dok Nr. 1695, Brief vom 16. August 1983.
- ¹⁹ LM, Dok Nr. 1700, Brief vom 26. August 1983.
- ²⁰ LM, Dok Nr. 1695, Brief vom 16. August 1983.
- ²¹ Angus McLaren: Twentieth-Century Sexuality. A History. (Family, Sexuality and Social Relations in Past Times). Oxford/Malden: Blackwell Publishers 1999, 52.
- ²² Franz X. Eder: Kultur der Begierde: eine Geschichte der Sexualität. München: Beck 2002, 208.

- ²³ Theodor van de Velde: Die vollkommene Ehe. Eine Studie über ihre Physiologie und Technik. Leipzig/Stuttgart: Benno Konegen/Medizinischer Verlag (1926) ²⁰1928, 142–155.
- ²⁴ Sophie E.s Briefe werde ich dabei nicht mehr näher vorstellen.
- ²⁵ Es wäre interessant, die Frage der Konfessionszugehörigkeit einzubeziehen, doch machen die Schreibenden nur selten Angaben dazu, so dass Vergleiche hier nicht sehr ergiebig wären.
- ²⁶ LM, Dok Nr. 8947, Brief vom 27. Mai 1989. Obwohl der Begriff Aufklärung nicht aktiv verwendet wurde, so wird doch aus dem Zusammenhang klar, dass die Schreiberin von der vorenthaltenen Sexualaufklärung sprach.
- ²⁷ Die Briefe sind alle in der originalen Orthographie wiedergegeben.
- ²⁸ «Erzähltempo» oder «-geschwindigkeit» sind wiederum Begriffe aus dem Instrumentarium von Genette (wie Anm. 6, 67–80); gemeint ist die Erzähltechnik, wonach ein kurzer narrativer Diskurs einer langen erzählten zeitlichen Dauer entspricht.
- ²⁹ LM, Dok Nr. 2275, Brief vom 8. Juni 1984. Hervorhebungen im Original.
- ³⁰ Das Mittel, dessen Name Lotte D. erfahren wollte, wurde nicht in einer Kolumne beschrieben. Es muss sich entweder um einen andern Artikel oder um eine Werbeanzeige handeln. Die «Liebe Marta» beantwortete ihr als Dienstleistung trotzdem die Frage. LM, Dok Nr. 2277, Postausgang vom 14. Juni 1984.
- ³¹ LM, Dok Nr. 2275, Brief vom 8. Juni 1984.
- ³² LM, Dok Nr. 2284, Brief vom 23. Januar 1985.
- ³³ LM, Dok Nr. 1898, Brief vom 5. April 1981.
- ³⁴ Ebd.
- ³⁵ LM, Dok Nr. 1903, Brief vom 11. Juni 1985. Hervorhebung im Original.
- ³⁶ Ebd.
- ³⁷ LM, Dok Nr. 9074, Brief vom 29. November 1987.
- ³⁸ LM, Dok Nr. 4034, Brief vom 25. November 1986.
- ³⁹ Alle Zitate dieses Abschnitts aus: LM, Dok Nr. 1919, Brief vom 24. Juni 1985.
- ⁴⁰ So gesehen, war der Brief «biographisch» und nicht streng «autobiographisch».
- ⁴¹ Alle Zitate dieses Abschnitts aus: LM, Dok Nr. 3219, Brief 16. November 1986.
- ⁴² LM, Dok Nr. 2792, Brief vom 8. Dezember 1986.
- ⁴³ LM, Dok Nr. 224, Brief vom 2. Juli 1982.
- ⁴⁴ Ebd.
- ⁴⁵ LM, Dok Nr. 228, Brief vom 3. September 1982.
- ⁴⁶ LM, Dok Nr. 232, Brief vom 16. August 1983. Hervorhebungen im Original.
- ⁴⁷ LM, Dok Nr. 3070, Brief vom 5. Januar 1986.
- ⁴⁸ Ebd.
- ⁴⁹ LM, Dok Nr. 8065, Brief vom 30. Januar 1987.
- ⁵⁰ LM, Dok Nr. 1409, Brief vom 3. Juni 1985.
- ⁵¹ Ebd.
- ⁵² LM, Dok Nr. 2958, Brief vom 21. März 1986.
- ⁵³ LM, Dok Nr. 3584, Brief vom 29. Februar 1986.
- ⁵⁴ LM, Dok Nr. 3585, Postausgang vom 21. März 1986.
- ⁵⁵ LM, Dok Nr. 3586, Brief vom 21. April 1986.
- ⁵⁶ LM, Dok Nr. 3587, Brief vom 31. Oktober 1986.
- ⁵⁷ LM, Dok Nr. 2595, Brief vom 2. Mai 1985.
- ⁵⁸ LM, Dok Nr. 2596, Postausgang vom 10. Mai 1985.
- ⁵⁹ LM, Dok Nr. 2597, Brief vom 14. Mai 1985. Auslassung: unleserlich.